

Sebastian Knurrhahn

**MUSS**  
**MANN**  
**GESEHEN HABEN**



**50** legendäre Orte  
von der Mönchsrepublik Athos  
bis zum Atombunker in South Dakota

riva

© des Titels »Muss Mann gesehen haben« (ISBN 978-3-7423-0275-5)  
2017 by riva-Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>

# EINSTIMMUNG FÜR MÄNNER

»Wann ist ein Mann ein Mann?«, fragt singend Ruhrgebietsbarde Herbert Grönemeyer. Und die Antwort fällt bekanntlich im 21. Jahrhundert nicht ganz so einfach aus. Reicht es, wenn man einen Bären erlegt hat, oder muss man auch die Kinder in die Tagesstätte bringen? Soll man aus der Jagdbeute auf die Schnelle ein Drei-Gänge-Abendmenü mit über Holzkohle gegrillter Bärenatze zaubern können oder doch lieber vegan unterwegs sein? Ist Motorradfahren eigentlich noch angesagt oder darf man sich auf dem Weg ins Büro mit dem Klapprad erwischen lassen? Und was ist mit kurzen Hosen, Armdrücken und dem Bewundern von Ernest Hemingway?

Klar ist, die Welt ist für Männer nicht einfacher geworden. Noch mögen Frauen auf Männer mit muskulösem Oberkörper mit Öl- und Schweißspuren stehen, die sich in der Hitze des Mittags vor einer süditalienischen Autowerkstatt über einen Motor beugen. Doch das alles geht mit den modernen, digital-elektronisch gesteuerten Karossen nicht mehr, und wenn Mann kein Mechatroniker ist, sollte er die Finger von den Zündkerzen lassen.

Doch noch gibt es für den Mann kleine Fluchten. Unerforschte Gebiete am Rand des Tourismus-Universums, die nur über Schlammrutschen oder mit alten Propellerflugzeugen zu erreichen sind, dunkle Höhlen und Bunker, abgelegene Berge, tiefe Krater, Flüsse, die im Nirgendwo enden.

In diesem Buch sind 50 derartige Orte versammelt. Es mag sich um eine subjektive Auswahl handeln, doch haben sie eines gemeinsam: Sie passen in das Schema von Männer-Träumen, jedenfalls was Abenteuer, Wagnis, Spieltrieb, Mut, Technik oder Sport anbelangt. Und dass man an diesen Orten auch auf Frauen treffen kann, ist ja nicht das Schlechteste. Brecht also auf, Männer. Die Abenteuer warten.

# 1

# DIE MÖNCHSREPUBLIK ATHOS

CHALKIDIKI, GRIECHENLAND

Stille, Dunkelheit. Von irgendwoher ertönt ein Pochen. Nur langsam dringt dieses stete Geräusch in den Traum vor, bis man erwacht und gewahr wird: Es ist fünf Uhr morgens, und einer der Mönche weckt die schlafenden Pilger für den Morgengottesdienst. Sein Pochen an den Türen der Schlafsäle hallt durch die leeren Korridore des Grigoriou-Klosters. Noch ist es dunkle Nacht, und auch die Klosterkirche, in der bereits seit einer Stunde das Gebet in orthodoxem Ritus vor sich geht, ist nur im Vorraum von wenigen Kerzen erhellt. Wie Schatten bewegen sich die schwarz gekleideten Mönche im Hauptraum der Kirche, und ihr Gesang steigt durch den Weihrauch auf in die Kuppel. Zwischen den goldgefassten Ikonen und Reliquien entfaltet sich die Liturgie, und die Zeit scheint um das flackernde Licht der Kerzenflammen zu kreisen. Und dann wird im Hauptraum das Licht entzündet und die Mönche verlassen schnellen Schrittes das Katholikon. Es ist nun sieben Uhr am Morgen, die Sonne schickt ihre Strahlen über das Ägäische Meer und taucht das Kloster in ihr wärmendes Licht. In der griechischen

Mönchsrepublik auf dem Berg Athos beginnt ein neuer Tag.

Der Weg hierher war lang und mühsam. Zwei Tage zuvor war früh am Morgen Aufbruch im Kloster Megisti Lavra an der Ostküste, dem ältesten der insgesamt 20 Athos-Klöster. Der Weg führt entlang einem der alten Monopati – mit Steinen befestigte





Pfade. Langsam beginnt das Gewicht des Rucksacks zu drücken, denn wer auf Athos zu Fuß unterwegs sein will, sollte die entsprechende Ausrüstung dabei haben: Wasser, Essen, einen Schlafsack für den Notfall. Zu kaufen gibt es abseits der Hauptstadt Karyes nämlich nichts. Unterkunft und Verpflegung der Pilger wird nur durch die Gastfreundschaft der Klöster gewährt. Die Mönchsrepublik ist eine eigene Welt. Eine Welt des Glaubens und der Männer.

Diese Welt kann man nur mit dem *Diamonitirion* in der Tasche betreten. Das ist das Einreisevisum, das man möglichst Monate zuvor bei dem Pilgerbüro in Thessaloniki beantragen sollte. Ausgehändigt wird einem das Papier dann gegen einen Obolus von 30 Euro im örtlichen Athos-Büro von Ouranoupolis, einem Hafenort auf dem östlichsten Finger der Chalkidiki-Halbinsel im Norden Griechenlands. Nur von hier aus und nur per Schiff ist die Mönchsrepublik erreichbar. Denn wer die Straße hinter der Stadt weiter entlangfährt, der gelangt schließlich an einen Zaun, der die Mönchsrepublik vom Rest der Halbinsel abtrennt. »Grenze zum Heiligen Berg« steht auf einem Schild geschrieben und »Das Überqueren der Grenze ist illegal.«



Das Betreten der Mönchsrepublik ist nur Männern erlaubt. Das Einreisevisum sollte man am besten mehrere Wochen vor dem geplanten Aufenthaltstermin beantragen. Zugänglich ist die Mönchsrepublik nur per Schiff von Ouranoupolis aus, einem Hafenort auf dem östlichsten Finger der Chalkidiki-Halbinsel im Norden Griechenlands. Dort kann man sich auch das Visum abholen. Das deutsche Generalkonsulat in Thessaloniki hat auf seiner Webseite Informationen zum Besuch von Athos zusammengetragen.

Die orthodoxe Mönchsrepublik zieht sich 43 Kilometer von Nordwest nach Südost, umfasst rund 330 Quadratkilometer und besteht aus 20 eigenständigen Großklöstern mit einer Regierung in der Hauptstadt Karyes. Die Regierung besteht aus der »Heiligen Versammlung«, einem Gremium, in dem die auf Lebenszeit gewählten Äbte der Klöster vertreten sind. Politisch hat der Kleinstaat einen autonomen Status, ist aber der Souveränität Griechenlands unterstellt. Derzeit leben rund 2000 Mönche in den Klöstern, den Einsiedeleien und den sogenannten Skiten, von Mönchen bewohnten Dörfern.

Betreten werden darf die Mönchsrepublik nur von männlichen Pilgern, für Frauen ist der Heilige Berg verboten. Theologisch begründet wird dies damit, dass der Athos der obersten Heiligen des orthodoxen Christentums, der Heiligen Maria, vorbehalten ist. Das Frauenverbot wird vielfach kritisiert, so von der Europäischen Union und zuletzt vom Weltkirchenrat, doch die Mönche des Athos wollen an ihrer Männerwelt festhalten.

Der Weg durch das Gestrüpp führt an mehreren Wasserstellen vorbei, und dann ist am frühen Nachmittag Rast angesagt. Plötzlich taucht aus einem der Seitenwege ein Mönch auf seinem Pferd auf, und kaum kann man die Begrüßungsformel »Evlogite« – »Segne mich!« (die Antwort lautet »O Kyrios«) – murmeln,

da sind Ross und Reiter auch schon wieder im Dickicht verschwunden. Beim erneuten Schultern des Rucksacks macht sich dessen Gewicht deutlich bemerkbar, und nach etlichen Stunden des Wanderns spürt man seine Füße. Doch die Prüfung wird erst noch kommen. Noch zwei



Stunden sind es bis zum Kloster Pavlou, das wie das Kloster Grigoriou, das wir am nächsten Tag erreichen wollen, an der Westküste gelegen ist. Jeder Schritt fällt schwer, und jetzt tut nach acht Stunden Fußmarsch auch der Rücken weh – für welche Sünden büßt man hier?

Schließlich aber kommt das Kloster in Sicht: Hoch an den Felsen geschmiegt, mit unzähligen Fenstern und hölzernen Balkonen, von denen der Blick in die Weite des Meeres schweifen kann. Und schließlich durchschreitet man die Klosterpforte und erklimmt die letzten Stufen hinauf zur Unterkunft für die Pilger. Während man völlig fertig seinen Namen in das Gästebuch schreibt, versammeln sich im Katholikon schon die Mönche zum Abendgebet.



Später sitzt man mit anderen Pilgern im Refektorium beim Abendmahl: Es gibt Wasser, Oliven, Brot und Halva. Gegessen wird an großen Tischen, die Wände des Speisesaals sind voll von Darstellungen der biblischen Geschichte. Nach dem Essen ziehen sich die meisten Pilger in ihre Schlafstätten zurück. Langsam verebbt das Leben im Kloster, und Stille legt sich über die langen Korridore. Bei Sonnenuntergang beginnt nach den Regeln von Athos die Zeitrechnung für den neuen Tag. Die Tore des Klosters schließen, und wer nicht drinnen ist, muss draußen bleiben.



**MÄNNERINDIKATOR:** Ziemlich hoch und kaum zu toppen, jedenfalls wenn man Orte, die für Frauen total verboten sind, für interessant hält. Hoher Sport- und Spiritualitätsfaktor.

# 2

## DIE ATOMRAKETEN VON SOUTH DAKOTA

.....  
SOUTH DAKOTA, USA  
.....

Der Aufstieg zum Bear Butte im Westen von South Dakota – ein alleinstehender Hügel, der 300 Meter aus der ansonsten flachen Prärie herausragt – kann einen zum Schwitzen bringen. Am Ende geht es noch einige steinerne Stufen empor. Unterwegs sieht man immer wieder bunte Gebetstücher an den Bäumen und Sträuchern hängen, denn für die hier lebenden Lakota-Indianer ist der Bear Butte ein heiliger Ort. Schließlich steht man ganz oben, der Wind weht kräftig, und von hier geht der Blick weit hinaus in die Ebene und reicht bis in die Nachbarstaaten Wyoming, Montana und North Dakota.

Auch wenn man ein Fernglas dabei hätte und damit intensiv den Horizont absuchte: Sie wären weitgehend unentdeckt geblieben, die mehr als einhundert unterirdischen Atomraketensilos mit ihren Kommandoständen. Denn hier in South Dakota war eines der Raketenzentren der USA, die im Kalten Krieg für das Gleichgewicht des Schreckens sorgten. Einmal abgefeuert, konnten die Minuteman-Raketen mit ihren atomaren Gefechtsköpfen innerhalb von 30 Minuten ihre Ziele in der damaligen Sowjetunion erreichen. South Dakota ist ein Staat im Mittleren Westen, dünn besiedelt und schier endlos breitet sich die Prärie bis zum Horizont aus. Quer durch den Bundesstaat zieht sich wie eine Hauptschlagader der Interstate Highway Nr. 90. Die Ausfahrt 131 führt nach Cactus Flat, der Ort besteht aber eigentlich nur aus einer Tankstelle mit angegliederter Supermarkt und aus der Kontaktstelle des Badlands-Nationalparks. Die Badlands sind ein Gebiet mit bizarren Felsformationen, das von Park-Rangern verwaltet wird. Ranger Butch Davis aber hat nicht mit Adlern, Wildkatzen oder Büffeln zu tun, er kümmert sich um die Besucher eines Raketensilos.



Denn 1991 unterzeichneten US-Präsident George Bush und der sowjetische Präsident Michail Gorbatschow einen Vertrag zur Abrüstung strategischer Waffensysteme. In der Folge wurden die Minuteman-Silos in South Dakota deaktiviert, eine von insgesamt sechs Minuteman-Atombasen in sieben US-Bundesstaaten. Heute ist »Delta-09«, ein Raketensilo, und »Delta-01«, ein unterirdischer Befehlsstand, als »Nationales Historisches Denkmal« für die Öffentlichkeit zugänglich.

Eine unbefestigte Straße führt hinaus in die weite Ebene der Prärie. Schließlich erreicht man ein einsam liegendes, flaches Gebäude, umzäunt mit Stacheldraht – hier befindet sich im Untergrund verborgen »Delta-01«, eines der ehemaligen Kontrollzentren. Das Gebäude an der Oberfläche beherbergte die Versorgungseinrichtung – Stromgeneratoren, eine Küche, Schlafräume, einen Aufenthaltsraum mit Fernseher, die Wache und die Kommunikationsapparate. In dieser Baracke schob die Mannschaft ihren Dienst: Die acht Männer der Raketschwadron – Offiziere der US Airforce –, das Wachpersonal, der Koch und die für die Versorgung Zuständigen. Eine Schicht dauerte drei Tage. Mehrmals pro Monat rückten die Bunkerbesetzungen zu einer dieser Schichten aus.

Neben dem Gebäude ist ein gepanzertes Fahrzeug geparkt, mit dem das Gelände kontrolliert wurde. Der eigentliche Kontrollraum aber liegt rund zehn Meter



.....  
Die *National Historic Sites* Delta-01 und Delta-

09 sind im Westen von South Dakota zu besichtigen. Zufahrt zum Infopoint über den Interstate Highway Nr. 90, Ausfahrt 131 nach Cactus Flat. Von dort aus werden geführte Touren angeboten.

.....

unter der Erde, eine durch Schockabsorber abgefederte Metallkapsel in einer 18 Meter langen Betonschale mit einem Durchmesser von rund zehn Metern, dafür ausgelegt, auch eine Atomexplosion zu überstehen.

Ranger Butch öffnet mit seinem Schlüssel das Scherengitter des Aufzugs, der summend hinab in die Tiefe fährt. Ein Vorraum führt zu dem eigentlichen Bunker, die letzte Besatzung hat sich hier mit einem Wandgemälde verewigt: Es zeigt eine amerikanische Rakete, die eine Sowjetfahne zerfetzt. Auch das acht Tonnen schwere stählerne Bunkerschott ist auf einer Seite bemalt: »Wir liefern weltweit in 30 Minuten oder weniger«, steht da geschrieben.

Zu dieser Tür hatten nur die beiden Crew-Mitglieder Zutritt, 24 Stunden lang schoben sie ununterbrochen Dienst im Kontrollraum. Zur Ausrüstung im Inneren des Bunkers gehörten ein Bett mit blauem Sichtvorhang und eine Toilette. Und natürlich die Apparate für die Kommunikation nach draußen und für den Abschuss der Atomraketen. Zehn »Minutemen II« wurden von hier aus kontrolliert, insgesamt waren 150 Raketen in South Dakota stationiert, die in drei *squadrons* organisiert waren.

Das Herzstück des Bunkers sind die beiden Kommandostände, hier saßen die wachhabenden Offiziere auf ihren Stühlen, einige Schritte voneinander entfernt. Ranger Butch Davis zeigt auf einen Lautsprecher und erklärt: »Hier wäre der Warnton für den Ernstfall durchgegeben worden.« Danach wäre eine Stimme gekommen: »Stand by! Stand by! Prepare to copy!« – am anderen Ende der Leitung ein Offizier des Hauptquartiers des strategischen Kommandos auf der Airforce Base in Nebraska. Die Stimme hätte einen Code durchgegeben: »Bravo, Bravo, Echo, Tango, ...«. Jeder der beiden Kommandeure hätte den Code mit einem Bleistift mitgeschrieben und anschließend mit dem des anderen verglichen. Hinter den Codes verbargen sich verschiedene Bedrohungsszenarien wie etwa der Anflug von Raketen.

Das Prinzip der Zweierbesetzung diente der gegenseitigen Kontrolle. Ein Offizier allein hätte keine Rakete abfeuern können. Im Alarmfall hätten beide den Safe mit den Startschlüsseln geöffnet. Der Kommandeur hätte dem zweiten Mann den Befehl gegeben, seinen Schlüssel in die Startvorrichtung zu stecken und auf sein Zeichen hin zu drehen. Auch der Kommandeur hätte seinen Schlüssel eingesteckt. Er hätte gezählt: »Fünf, vier, drei, zwei, eins.« Dann hätten beide ihren Schlüssel gedreht – und der Kalte Krieg wäre ein heißer Krieg geworden. »Es gab nie einen Knopf, auf den man drücken musste«, sagt der Ranger.



Zurück an der Oberfläche, geht es durch die Prärie zu »Delta-09«, einem der Raketensilos, die von »Delta-01« kontrolliert wurden. Ein Drahtzaun umgibt ein nicht allzu großes, steiniges Areal, in der Mitte eine Plattform aus Beton. Auf der Plattform sitzt ein Silodeckel aus Glas, von hier geht der Blick hinunter zu der weißen Minuteman-Rakete. »Delta-09« war von 1963 bis 1991 einsatzbereit, heute ist sie die einzige Abschussrampe in dieser Region, die nach den Abrüstungsverhandlungen noch erhalten ist. Die anderen wurden alle gesprengt und mit Erde aufgefüllt, die Raketen entnommen und deaktiviert. Aber: Heute sind noch 450 aktive Minuteman-Raketen des Typs III in Montana, Wyoming und North Dakota stationiert.



**MÄNNERINDIKATOR:** Wer sich im Detail dafür interessiert, wie man die Welt in die Luft jagen kann, ist hier richtig. Viel Technik, viel Feind und Ehr'. Hoher Technik- und Geschichtsfaktor.

# 3

## DAS GRÖSSTE MOTORRADMUSEUM DER WELT

.....  
BIRMINGHAM, USA  
.....

Dieses Birmingham liegt nicht in England, sondern im US-Bundesstaat Alabama. Und von hier sind es nur ein paar Kilometer bis zum »Barber Vintage Motorsports Museum«, das von außen wie eine moderne Fabrikationshalle von General Motors oder wie ein großer silberner Flugzeughangar aussieht. Linker Hand sind auf grünem Rasen drei übergroße Metallfiguren aufgestellt, die an »Supermänner« erinnern: Mit den Beinen auf der Achse eines Rades stehend, mit wehendem Umhang und nach vorn gerichteter Geste sollen sie wohl die Dynamik der Fortbewegung symbolisieren. Drinnen im Gebäude lassen sich dann die technischen Vehikel bestaunen, die derartiges dynamisches Fahren erlauben: Rund 1200 Motorräder und Gespanne, ausgestellt auf fünf Ebenen und aufgestapelt wie Matchbox-Spielzeugautos. Ob ein Yale-Gespann aus dem Jahre 1913 oder eine Münch »Mammut«, das Museum – das wohl größte seiner Art in der ganzen Welt – bietet eine umfassende Sammlung von motorisierten Zweirädern und gibt so einen eindrucksvollen Überblick über die Geschichte und Produktion des Motorrads.

Birmingham lebte früher vom Stahlkochen und vom Eisengießen. Das ist freilich mittlerweile an die 40 Jahre her und aus den Eisengießereien wurden Industriemuseen, die alten Werkhallen dienen heute als Show-Bühne. Fährt man auf dem Highway Nr. 20 in Richtung Atlanta, erreicht man von Birmingham Downtown aus in 15 Minuten die Abfahrt 140 und gelangt so zum Barber Vintage Motorsports Museum. Dessen Ausstellungsstücke gehen zurück auf eine private

Sammlung aus dem Jahre 1988, die 1994 in eine Non-Profit-Organisation umgewandelt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Der Gründer, Georg Barber, kommt aus einer Familie, die im Milchgeschäft und mit Grundstücken reich wurde, und fuhr in den 1960er-Jahren selbst Autorennen. 1999 wurden die ursprünglichen Ausstellungsräume in Birmingham schließlich zu klein, und 2003 wurde das neue Museumsgebäude an der Interstate 20 eröffnet. Der Ort ist auch deshalb eine Attraktion für Motorsport-Enthusiasten, weil auf dem Gelände eine 3,7 Kilometer lange Rennstrecke angesiedelt ist. Hier können sich die amerikanischen Besitzer von Porsches und anderen Sportwagen, die ansonsten wegen der landesweiten Geschwindigkeitsbeschränkung von maximal 130 Stundenkilometern auf den Autobahnen gern weinen, endlich einmal austoben.

Wer das weitläufige Museumsgebäude betritt und den Eintrittspreis von 15 Dollar bezahlt hat, ist zunächst vom Anblick der Architektur und den darin ausgestellten Motorrädern beeindruckt. Bis in schwindelnde Höhen stapeln sich in einer Art Boxen die PS-Schätze, weitläufig führt eine Rampe hinauf zu den verschiedenen Ebenen des Museums. In der Mitte sorgt ein zentraler gläserner Lift sowohl für den Transport der Besucher wie auch der Ausstellungsstücke.





.....  
Das Museum liegt in der Nähe von Birmingham/Alabama. Die nordamerikanische Luftverkehrsdrehscheibe Atlanta ist nur eineinhalb Autostunden entfernt. Adresse: 6030 Barber Motorsports Pkwy, Leeds, AL 35094.  
.....

Der Motorrad-Enthusiast arbeitet sich auf den verschiedenen Ebenen quasi durch die Geschichte der Zweirad- und Motorentechnik hindurch. Von der Jahrhundertwende 1900 bis zur Gegenwart sind in der Ausstellung rund 200 Hersteller aus 20 Ländern vertreten. Das älteste Modell ist die luftgekühlte Einzylindermaschine der amerikani-

.....  
schen Firma Steffey aus dem Jahre 1902 – das Ding erinnert mit seinen über einen Riemen angetriebenen Speichenrädern noch sehr an ein Fahrrad. Nicht weit davon entfernt findet sich die »Fliegende Merkel«. Freilich ist damit nicht die deutsche Bundeskanzlerin gemeint, sondern eine Zweizylindermaschine aus Ohio/USA. Die »Flying Merkel Model 71« stammt aus dem Jahr 1913, brachte sieben PS auf die Straße und sah schon richtig wie ein Motorrad aus. Einige Jahre später war man mit der »Militor«, einer amerikanischen Vierzylindermaschine, schon mit 35 Meilen per Stunde unterwegs, das im Museum ausgestellte Modell ist eine Beiwagenmaschine, ganz in Grün lackiert. Die für das Militär konzipierte Maschine kam 1918 auch in geringer Stückzahl in Frankreich zum Einsatz.

Zeitsprung in die 1920er-Jahre: Es ist wohl eines der ungewöhnlichsten Motorräder, das hier unter dem Namen »Böhmerland« ausgestellt ist. Die im Jahre 1925 in der Tschechoslowakei hergestellte Einzylindermaschine sieht mit ihrem lang gestreckten Rahmen und der rotgelben Lackierung aus, als wäre sie von Pippi Langstrumpf erfunden. Auf der Maschine konnten drei Leute Platz nehmen, die 600 Kubik beschleunigten das Gefährt auf 80 Stundenkilometer, und die Räder aus Aluminium galten als technische Neuerung. An die 1000 Stück der »Böhmerland« wurden zwischen 1924 und 1939 gefertigt. Aber auch nicht von schlechten Eltern zeigt sich im Museum die Indian »Model 403« aus dem Jahre 1932. Der amerikanische Flitzer mit seinem Vierzylinder-Reihenmotor macht schon einen sehr soliden Eindruck und wurde bis zu 75 Meilen pro Stunde schnell.

Die 1950er-Jahre waren die Jahre des Designs und der ungewöhnlichen Modelle. So zeigt das Barber-Museum eine Reihe von kurios anmutenden kleinen Stadtflytern wie das Cushman »Highlander Model 714« von 1953 aus den USA.

Das preisgünstige Modell sollte den Einstieg in die motorisierte Zweiradwelt erleichtern. Gegenüber dieser puristischen Ausstattung ist man vom italienischen Design zweier Aermacchi »Chimera« geradezu geblendet. Der



»Traum« von 1957 (180 Kubik) ist in beige-roter Lackierung gehalten, der von 1960 (250 Kubik) in Azurblau. Doch das aerodynamische Design war selbst für Italien zu progressiv, das Modell verkaufte sich schlecht.

In der Sammlung der 1960er-Jahre darf natürlich eine britische Royal Enfield nicht fehlen. Die »750 Interceptor«, eine Zweizylinder-Maschine mit 736 Kubik, steht für die britische Motorradproduktion dieser Zeit. Als in den 1970er-Jahren das britische Werk seine Pforten schließen musste, wurde die Enfield in Lizenz in Indien weitergebaut und wird auch heute noch in Madras gefertigt. Als legendär gilt heute die Diesel-Version der Enfield: Mit einer Tankfüllung kam man angeblich 1000 Kilometer weit.

Wer sich weiter durch die Fülle der ausgestellten Motorräder hindurcharbeitet, stößt schließlich auf Maschinen wie die Harley-Davidson »Captain America«, wie sie Peter Fonda in *Easy Rider* fuhr. Von den Hondas und Kawasakis der 1970er-, 1980er- und 1990er-Jahre reicht die Bandbreite der Modelle über eine Münch »Mammut« bis zur modernen BMW »R 1200 C« von 1998.



**MÄNNERINDIKATOR:** Wer sich für zwei Räder mit einem Motor dazwischen begeistern kann, ist hier goldrichtig. Wahrscheinlich gibt es nirgends sonst mehr Motorräder auf einem Haufen zu sehen als hier. Hoher Technikspaßfaktor.

# 4

## DIE MAYA-RUINEN VON TIKAL

TIKAL, GUATEMALA

Es ist ein unvergesslicher Anblick: Von der Spitze der Maya-Pyramide geht der Blick weit über die riesige grüne Fläche des Regenwalds. Ab und zu erheben sich Vögel von den Bäumen in die Luft und landen wieder in einem entfernten Baumwipfel. Irgendwo tief unten lärmen Brüllaffen. Dann ist wieder Stille. So muss es auch vor tausend Jahren gewesen sein, als die Hohepriester der Indianer-Kultur für ihre heiligen Zeremonien hier die vielen Steinstufen heraufstiegen. Uns läuft ein kleiner Schauer über den Rücken, und wir bekommen leicht feuchte Hände. Unten liegen die Ruinen von Tikal, der Stadt inmitten des Dschungels.

Tikal liegt in der Provinz Petén, einem nördlichen Regierungsbezirk von Guatemala. Während das mittelamerikanische Land im Süden durch seine hohen Berge geprägt ist, erstreckt sich hier eine grüne Tiefebene, an die im Norden Mexiko und im Osten Belize grenzt. Der Dschungel hier ist undurchdringlich, Petén gilt als abgelegene Region mit wenigen Straßen – vorwiegend Staubpisten, die sich bei Regen schnell in Schlamm verwandeln. Hierher kommt man meist mit dem Flugzeug, es ist die bequemste Art zu reisen. Wir sind in Guatemalas Hauptstadt in eine russische zweimotorige Propellermaschine gestiegen. Der nächstgelegene Flughafen befindet sich in Flores, einer Stadt, 60 Kilometer von der Ruinenstadt entfernt. Von hier aus geht es mit dem Bus weiter bis zum Besucherzentrum von Tikal. Dort befinden sich auch die Übernachtungsmöglichkeiten: ein paar kleine Hotels und ein Campingplatz.

Es ist unsere erste Nacht wirklich mitten im Dschungel, und wir untersuchen erst mal unser Zimmer in einer Lodge auf Spinnen oder andere ungewünschte

Besucher. Am nächsten Morgen machen wir uns auf, die Umgebung zu erkunden. Wer sich in die weitläufigen Ruinen der antiken Stadt begibt, macht zugleich eine Zeitreise in jene Epoche, in der Tikal zu einem bedeutenden Zentrum der Maya-Welt aufgestiegen war. Ähnlich wie bei anderen Maya-Städten des Tieflands hatten sich um 600 v. Chr. die ersten Menschen hier wegen der erhöhten Lage angesiedelt. Fast 800 Jahre später war Tikal eine Großmacht in der



Region, und König Große Jaguar-Tatze führte einen spektakulären und erfolgreichen Feldzug gegen den Stadtstaat Uaxactún, der nicht einmal 20 Kilometer nördlich von Tikal lag. Auf einer Steinstele ist das Datum des Sieges eingemeißelt: der 16. Januar 378. Es war der Beginn einer jahrhundertelangen Herrschaft über die Tiefebene Petén. Im frühen 9. Jahrhundert nahm die Macht von Tikal allerdings ab, und es entstanden keine neuen Bauten mehr. Wahrscheinlich leitete eine Dürreperiode den Untergang ein. Man geht davon aus, dass die Bevölkerung die Stadt im 10. Jahrhundert vollständig verlassen hat.

In der Neuzeit blieb Tikal lange unentdeckt. Der Urwald hatte die Gebäude erobert und zwischen den gewaltigen Ruinen blühten die Orchideen und schlängelten sich ungestört die Schlangen. Trotzdem galt Tikal noch immer als heiliger Ort. Erst in den 1950er-Jahren des 20. Jahrhunderts setzte eine archäologische Erforschung der im Regenwald versunkenen Stadt ein, wurden die Grundmauern der Stadt freigelegt und erstmals kartografisch erfasst. Heute beeindruckt vor allem die großen Steintempel, deren Spitzen sich über das Grün des Urwaldes erheben.



Tikal ist ein bedeutender Maya-Komplex in den Regenwäldern des Departments Petén in Nord-Guatemala. Er erstreckt sich über ein Gebiet von 65 Quadratkilometern, wovon der zentrale Bereich etwa 16 Quadratkilometer einnimmt. Nach Schätzungen lebten hier in der Blütezeit der Stadt knapp 50.000 Einwohner. Im Umfeld könnten damals weitere 150.000 Menschen gewohnt haben. Tikal ist sowohl Weltkulturerbe als auch Nationalpark.

Eines der wohl bekanntesten Bauwerke in Tikal ist der 47 Meter hohe »Tempel des großen Jaguars«, offiziell bezeichnet als »Tempel I«. Erbaut wurde die Pyramide um 730 n. Chr. Sie beherbergt eine Grabkammer, in der man die Überreste eines Maya-Herrschers fand. Neben zahlreichen Jade-Objekten und Gefäßen wurden auch Knochen gefunden, in die Zeichnungen und Wörter geritzt waren. Die bekannteste Darstellung zeigt den König in einem Kanu auf dem Weg in die Unterwelt. Der deutsch-österreichische Maya-Forscher und Fotograf Teoberto Maler gab 1895 dem Tempel seinen Namen (Maler war 1865 im Gefolge von Kaiser Maximilian nach Mexiko gekommen und

widmete sich ab Mitte der 1870er-Jahre der Erforschung der indigenen Bevölkerung und deren alten Kulturen, auch mit der Kamera. Er starb verarmt und kaum beachtet 1917 in der mexikanischen Stadt Merida). Ab dem Jahr 1955 arbeiteten Archäologen an der Pyramide, die aber erst 1962, zwei Jahre vor Beendigung der Arbeiten, die Grabkammer entdeckten. Die große Steinpyramide ist aus neun Stufen aufgebaut, eine Zahl mit mythischer Bedeutung – sie symbolisiert die neun Stufen der Unterwelt. Auf der Spitze der Pyramide befindet sich ein kleiner Tempel.

Ein weiteres Highlight von Tikal ist »Tempel IV«. Die Pyramide ist mit rund 65 Metern Höhe nicht nur das höchste Gebäude der antiken Stadt, sondern, wenn man Wikipedia glauben darf, auch »die höchste touristisch erschlossene Pyramide in der Maya-Welt und sogar in der neuen Welt«. Eine hölzerne Treppe führt entlang der Pyramide auf die Spitze. Hier sollte man wie bei allen Aufstiegen auf die Tempelruinen unbedingt auf festes Schuhwerk achten, der schräge Boden ist manchmal rutschig. Oben wird man mit einem grandiosen Überblick über den Regenwald belohnt, aus dem sich die anderen Tempel erheben. Das gefiel auch dem US-amerikanischen Filmproduzenten und Regisseur George Lucas. Er baute diese Aussicht von der Spitze der Maya-Pyramiden in den vierten Teil seiner



*Star Wars*-Saga ein. Im Film heißt es dann, der Mond »Yavin IV« sei übersät von Ruinen antiker Tempel des »alten Sith-Imperiums«.

Unten, am Fuß der Tempel, erstreckt sich der Große Platz, das politische und religiöse Zentrum der Stadt. Hier stehen eine Vielzahl von steinernen Stelen, deren Inschriften die Geschichte des Maya-Volks von Tikal erzählen. Wahrscheinlich basiert auf diesen Texten auch die Darstellung einer historischen Szene, wie sie die Autoren Linda Schele und David Freidel in ihrem Buch *Die unbekannte Welt der Maya* nachvollzogen haben. Danach wogte auf den Plätzen das festliche Treiben der Menschen, es gab Tanzprozessionen, Maskenumzüge und Festbankette, bei denen seltene Speisen und Getränke serviert wurden. Wie in Trance vollzogen Mitglieder der Königsfamilie das Blutritual und tanzten über die steinernen Terrassen. Ihnen folgte die wogende Volksmenge, und es flossen Bäche von Blut über den Boden.



**MÄNNERINDIKATOR:** Wer *Indiana Jones* gut findet, ist hier am richtigen Platz. Die versunkene Welt eines Urwaldvolkes garantiert einen hohen Abenteuerfaktor

# 5

## DAS GESUNKENE U-BOOT VON KOPENHAGEN

KOPENHAGEN, DÄNEMARK

Wo geht's denn hier zum U-Boot? Der Kopenhagener Stadtteil Holmen ist durchzogen von vielen Wasserwegen und Brücken, hier befindet sich, in Nachbarschaft der alternativen Wohnsiedlung »Christiania«, eine Basis der dänischen Marine. Und da ist sie, die *Saelen*, ein Unterseeboot vom Typ 207, das hier seit gut zwölf Jahren als Museumsschiff am Pier liegt. Niels Mejdal ist ein ehemaliger Admiral der dänischen Marine und Ex-U-Boot-Kapitän, und manchmal führt der 72-Jährige durch das Boot. Der Einstieg für das Publikum wurde extra in die Stahlhülle geschweißt, ansonsten wäre die *Saelen* nur durch eine Luke zugänglich gewesen. Drinnen ist es erst mal eng und eher dunkel. Niels zeigt auf eine geschlossene Öffnung in der Decke. »Da kam das Wasser rein, was dann zum Untergang führte«, erklärt er. Ein paar Minuten später erzählt der Ex-Admiral in der Offiziersmesse die Geschichte des U-Boots: Gebaut 1965 in den Rhein-

stahl-Nordseewerken in Emden für die norwegische Marine. 1990 wurde das Boot von Norwegen an Dänemark verkauft und sollte von Kopenhagen nach Aarhus geschleppt werden. Dabei drang aber Wasser ein, und das Ding versank. Später hob man das abgesoffene U-Boot wieder an die Oberfläche, und nach längerer Zeit im Trockendock war es wieder





einsatzfähig. 2003 war es noch beim Golfkrieg im Persischen Golf mit dabei, ein Jahr später aber gab Dänemark seine U-Boot-Flotte auf. »Ich fand den Dienst im U-Boot eine schöne Zeit«, sagt der Ex-Admiral. Bewegt man sich durch das Boot, sieht man: Vieles wurde so belassen, wie man es 2004 vorfand. In einer Offizierskabine hängt noch ein Foto von Ehefrau und Kindern an der Wand.

Die *Saelen* ist eines von mehreren U-Boot-Museen, die an der Nord- und Ostsee zu besichtigen sind. Etliche davon, zum Beispiel in Hamburg, Fehmarn und Sassnitz, sind in privater Hand. Was in Kopenhagen noch unkompliziert erscheint – die dänische Marine stellt eines ihrer ehemaligen Boote aus –, wird dann aber spannend: Wo bitte kann man U-Boote kaufen? Und was kostet das?

Das U-Boot-Museum im Hafen Burgstaaken auf der Insel Fehmarn zeigt im Grunde den gleichen Typ wie in Kopenhagen. Das Museum wurde 2005 von dem Unternehmer Eduard Beneken gegründet. Die Fahrt dorthin geht entlang der E 47, die bis nach Puttgarden, dem Fährhafen nach Dänemark, führt. Bevor man am Hafen anlangt, muss man durch Burg, den Hauptort der Insel, zugleich eine touristische Hochburg. Dahingegen geht es am Pier vor *U 11*, einem ehe-



.....  
Das U-Boot *Sealen* in Kopenhagen ist nur im Juli zu besichtigen. Adresse von *U 11* auf Fehmarn: Burgstaaken 89, 23769 Fehmarn/OT Burg, Tel.: 04371/889 10 55, Öffnungszeiten in der Hauptsaison (April bis Oktober): täglich 10–18 Uhr.  
.....

maligen Boot der Bundesmarine, geradezu einsam zu. Das dort ausgestellte U-Boot vom Typ 205 wurde in den 1960er-Jahren in den Kieler Howaldtswerken gebaut. Mit einer Länge von 43 Metern und einer Besatzung von 24 Mann war das kleine U-Boot zum Beispiel für die norwegischen Küstengewässer ideal geeignet, die norwegische Marine bestellte 15 Stück vom ähnlichen Typ 207. 2005

wurde *U 11* dann zum Museumsboot. Sein Besitzer betreibt auf der Insel mehrere touristische Einrichtungen, darunter ein Hotel. Erworben hat der 67-Jährige das U-Boot direkt von der Bundesmarine, drei Jahre haben die Planungen gedauert, bis das Konzept stand. Gekauft hat Beneken das U-Boot zum Schrottpreis von 400.000 Euro. Rund 30.000 Besucher werden pro Jahr gezählt.



**MÄNNERINDIKATOR:** Männlicher als Jürgen Prochnow in *Das Boot* geht es nicht. Feindfahrt kann aber auch schiefgehen. Hoher Technik- und Untergangsfaktor.



# 6

## DIE BUNKER AM OBERSALZBERG

BERCHTESGADEN, DEUTSCHLAND

»Tranche vom iberischen Schwein, bretonischer Steinköhler im Bouillabaisse-Fumet, lauwarmes Rhabarberküchlein« – 102 Euro kostet ein Fünf-Gänge-Menü im Restaurant »Le Ciel«. Der Name ist bewusst gewählt und durchaus Programm, immerhin liegt das »Kempinski Hotel Berchtesgaden« am Obersalzberg auf einer Höhe von gut 1000 Metern. Das im Februar 2005 eröffnete Luxushotel verfügt neben seinen 138 Zimmern auch über eine Präsidentensuite (etwa 1000 Euro pro Nacht) und einen eigenen Hubschrauberlandeplatz. Der Blick aus den Fenstern des Nobelhotels geht nicht nur weit hinaus auf die beeindruckende Bergwelt, sondern auch auf die Wiesen des Obersalzberges, auf dem heute noch die Überreste der Sommerresidenzen von Adolf Hitler und seinem Gefolge zu finden sind.

1933 hatte Hitler hier mit den Geldern aus den Tantiemen für sein Buch *Mein Kampf* ein großes Anwesen, den »Berghof«, erworben. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde der Obersalzberg nach und nach zu einem repräsentativen Wohnsitz und zugleich zu einem Machtzentrum ausgebaut: Die Anwohner wurden durch Kauf oder Enteignung vertrieben, der »Berghof« umgebaut und mit einem riesigen Panoramafenster versehen, eine SS-Kaserne wurde errichtet und eine große Zahl an Luftschutzbunkern gebaut. NS-Größen wie Martin Bormann und Hermann Göring richteten sich ihre eigenen Sommersitze ein, der Obersalzberg wurde insgesamt zum Sperrgebiet erklärt. Das heute von Touristen gut besuchte »Kehlsteinhaus« hoch oben im Fels, von den Amerikanern nach der Einnahme »Adlerhorst« genannt, wurde Hitler von seiner Partei zu seinem 50. Geburtstag geschenkt.

Am 25. April 1945 bombardierte die Royal Air Force die »Alpenfestung«, abziehende SS-Wachtruppen setzten die Ruinen in Brand. Heute sind vom »Berghof« nur noch einige von Pflanzen überwucherte Fundamente zu sehen, auch die sonstigen Gebäude auf dem Obersalzberg wurden fast alle gründlich zerstört. Schließlich wurden die Reste 1952 von den Amerikanern gesprengt und das Gelände aufgeforstet. Man wollte verhindern, dass der Obersalzberg zu einem Wallfahrtsort für Ewiggestrige wird. Trotzdem werden immer wieder einmal Huldigungen an den »Führer« in Form von Kerzen gefunden.

Nach dem Krieg wurden einige Gebäude auf dem Obersalzberg von den US-Truppen wiederhergestellt und als Erholungszentrum für ihre Soldaten genutzt

1999 zogen die Amerikaner ab, und damit trat die Landesbank Bayern auf den Plan. Denn das Gelände gehört dem Freistaat Bayern, und der musste sich nun Gedanken machen, wie mit dem Erbe der Geschichte umzugehen sei. Verhindert werden sollte auf jeden Fall, dass der Obersalzberg zu einem Wallfahrtsort für Neonazis und andere Freunde rechter Gesinnung werden würde – die Parolen an den Wänden der zugänglichen Bunkerteile deuteten in diese Richtung.





.....  
Dokumentation Ober-  
salzberg, Salzbergstra-  
ße 41, 83471 Berchtesgaden.  
.....

Der Freistaat entschied sich schließlich 1995 für ein sogenanntes »Zwei-Säulen-Modell«. Damit wollte man einerseits der Geschichte des Ortes gerecht werden, andererseits den Tourismus fördern. Als Ergebnis entstand als eine »Säule« die »Dokumentation Obersalzberg«, eine Dauerausstellung des Instituts für Zeitgeschichte über den Obersalzberg unter nationalsozialistischer Diktatur. Die Dokumentation ist in einem Gebäude auf den Grundmauern des ehemaligen Gästehauses untergebracht, 2005 kam ein Erweiterungsbau mit drei Seminarräumen hinzu. Ziel der Ausstellung ist auch, dem alten und neuen Rechtsextremismus entgegenzuwirken.

Die andere »Säule« war der Bau des eingangs erwähnten Luxushotels. Eine heikle Geschichte, ging es doch, wie der damalige Finanzminister Kurt Faltlhauser (CSU) sagte, nicht um »irgendeine Bergwirtschaft«, sondern um »ein extrem sensibles Feld«. So wurde von der bayerischen Staatsregierung ein internationaler Hotelkonzern für das Management bevorzugt und das Hotelpersonal vom Institut für Zeitgeschichte besonders geschult. Die Hotelkette verpflichtete sich, keinen NS-Tourismus zu dulden. Das Hotel und das Dokumentationszentrum, so die Pläne, sollten als Einheit gesehen werden. So liegt im Hotel auch das Begleitbuch zur Ausstellung mit dem Titel »Tödliche Utopie« aus.

Zentrale Anlaufstelle für einen Besuch des Obersalzbergs ist heute das Dokumentationszentrum. Es richtet seinen Blick auf die Täter, die sich am Obersalzberg aufhielten – auf ihr Denken und Tun, auf ihre ideologischen Überzeugungen und Obsessionen. Es konfrontiert den Besucher mit dem Kontrast zwischen einer propagandistischen Idylle des Obersalzbergs – Adolf Hitler mit Schäferhund »Blondie« – und den Taten – Weltkrieg und Massenmord. Der Weg durch die sehr informativ gestaltete Ausstellung führt schließlich hinein in die noch verbliebenen Gebäudeteile aus der Zeit des Nationalsozialismus – in die Bunkeranlagen.

Von der weitläufigen unterirdischen Anlage sind aber nur die Bunker unter dem ehemaligen Gästehaus und dem ehemaligen »Platterhof« für die Öffentlichkeit zugänglich. Während oben an der Oberfläche die Sonne scheint, geht es hier

in ein von wenigen Lampen erhelltes Stollengeflecht, vorbei an geplanten und nicht fertiggestellten Gasschleusen und abzweigenden Schächten – ein eigenartiges Gefühl. Ebenso wie der »Berghof« waren auch die Wohngebäude der NS-Granden mit Schutzräumen versehen und miteinander verbunden. Der Bau dieser Anlage dauerte von Juli 1943 bis April 1945, die Gesamtlänge der Stollen beträgt 6,17 Kilometer und umfasst 107 Kavernen (größere Hohlräume).



Und ganz tief im Fels, noch 100 Meter unter dem Niveau des »Berghof«-Bunkers, sollte ein zweites Bunkersystem entstehen. Es sollte nach dem gewonnenen Krieg gebaut werden, um das »Führerhauptquartier« des »Großgermanischen Reiches« in künftigen Kriegen für alle damals vorstellbaren Waffensysteme, darunter wohl auch Atombomben, unangreifbar machen. Hier sollte auch das Archiv der nationalsozialistischen Bewegung für alle Zeiten sicher aufbewahrt werden. Zwei große, 400 und 1100 Meter lange Arbeitsstollen, die blind im Fels enden, zeugen von diesen Plänen.

Das »Kempinski Hotel Berchtesgaden« steht heute übrigens dort, wo sich im Untergrund der Kommandostollen des Bormann-Bunkers befindet.



**MÄNNERINDIKATOR:** Der Obersalzberg steht für Schäferhund, BDM-Dirndl und Größenwahn. Hoher Geschichts- und Lernfaktor.

# 7

## DER BERG DER KREUZE

.....  
ŠIAULIAI, LITAUEN  
.....

Er ist wohl einer der ungewöhnlichsten Orte in Europa: der »Berg der Kreuze« (*Kryžių kalnas*) im nördlichen Litauen, dem größten der drei baltischen Staaten. Rund zehn Kilometer nördlich der Stadt Šiauliai (Schaulen) findet man auf einem neun Meter hohen Hügel ein weltweit einzigartiges Meer von Kreuzen. Zehntausende stehen hier dicht an dicht, die meisten aus Holz, manche aber auch aus Stein oder Metall. Die Kreuze haben alle Größen und Formen, manche sind kunstvoll geschnitzt, andere zusammengeschweißt. Wie Bienenwaben hängen kleine Holzkreuze an größeren Kreuzen, viele sind am Boden aufgestapelt. Fährt der Wind durch dieses Meer an Kreuzen, so ist ein eigenartiges Klappern und Singen zu hören. Vor der Treppe, die den Hügel hinaufführt, wurde 1993 anlässlich des Papstbesuches eine große Christusfigur aufgestellt.

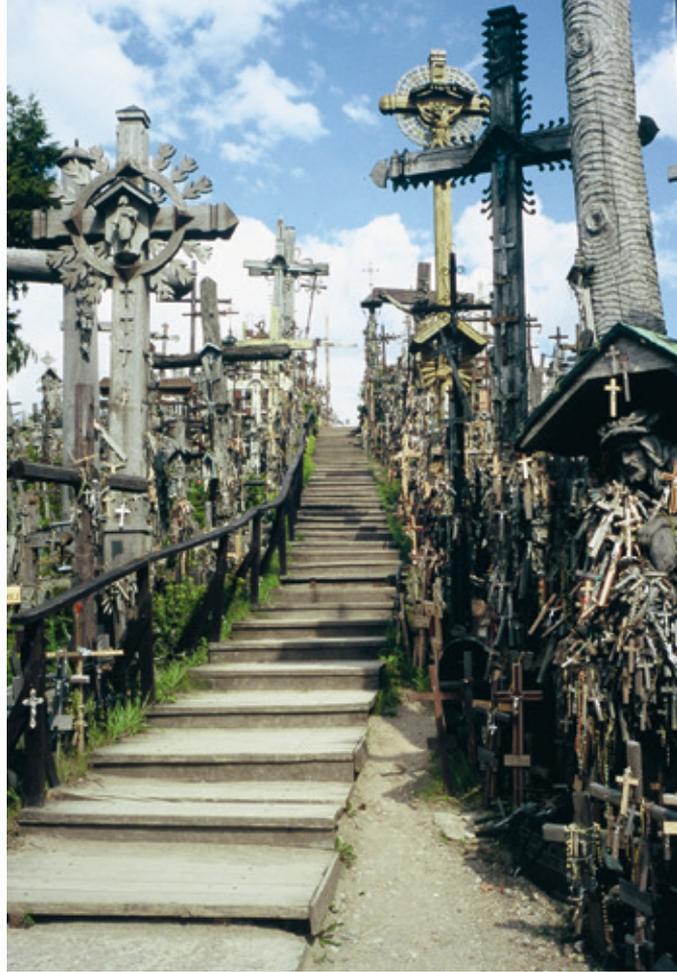
Nur eine kleine Tafel gibt den Weg an, der von der viel befahrenen Fernstraße in Richtung Riga abzweigt und durch grüne Wiesen zu dem Wallfahrtsort führt. Das Nebensträßchen endet auf einem Parkplatz, an dessen Rand einige Verkaufsstände mit Devotionalien aufgebaut sind. Hier können die Besucher kleine Holzkreuze und Kerzen erstehen. Und von hier aus sind es nur wenige Gehminuten, bis der seltsame »Berg der Kreuze« unter dem endlos weiten baltischen Himmel vor einem liegt. Eine Treppe aus Holzbohlen führt die Besucher auf den Berg hinauf, und auf schmalen Pfaden kann man dieses Meer der Kreuze durchschreiten.

Zunächst schweift der Blick angesichts der Fülle an Formen und Größen suchend umher, bis er sich an dem einen oder anderen Detail verfängt und einzel-

ne Kreuze ihre Geschichte erzählen. Ein großes Holzkreuz steht etwa für die Geschichte eines litauischen Emigranten in den USA, der 1996 den Wallfahrtsort besuchte. Andere Kreuze stammen aus dem polnischen Lublin. Eine Gruppe von Steinkreuzen erinnert im postsowjetischen Litauen an die gefallenen antisowjetischen Partisanen 1944 bis 1954. Wieder andere sagen mit der Aufschrift *Ačiū* einfach Danke – vielleicht für die Genesung von einer schweren Krankheit.

Manche der Holzkreuze sind schlicht aus zwei Balken zusammengezimmert, andere weisen Schnitzereien und Verzierungen auf, sind gedrechselt und bemalt. Manche sind über drei Meter groß, andere nur wenige Zentimeter hoch. Hinzu gesellen sich Rosenkränze in allen Farben, Materialien und Längen, die um die Kreuze geschlungen sind oder von diesen herabhängen. Hier und da ragt eine Christus-Figur oder eine Madonnenstatue aus dem Meer von Kreuzen empor.

Der Wallfahrtsort gilt als Stätte des Leidens und Gedenkens, aber auch der Liebe und der Hoffnung. Viele Besucher legen auf dem Hügel die zuvor am Parkplatz gekauften kleinen Holzkreuze nieder oder hängen sie bei anderen Kreuzen ein, dadurch sollen Wünsche in Erfüllung gehen. So wird der Ort auch bei freudigen Anlässen wie einer Hochzeit besucht, oder man stellt ein Kreuz als Dank für einen erfüllten Kinderwunsch auf.





.....

Litauen ist mit 2,8 Millionen Einwohnern der bevölkerungsreichste der drei baltischen Staaten (Lettland: 2 Millionen, Estland: 1,3 Millionen). Hauptstadt ist Vilnius mit seiner sehenswerten restaurierten Altstadt. Nach Kaunas und Klaipėda ist die Industriestadt Šiauliai mit 126.000 Einwohnern die viertgrößte Stadt Litauens. Der »Berg der Kreuze« nahe Šiauliai ist mittlerweile zu einem der meistbesuchten Wallfahrts- und Touristenorte Litauens geworden.

.....

Wie der »Berg der Kreuze« ursprünglich entstand, ist unklar. Eine Legende erzählt von einem Vater, der bei einer Nachtwache am Bett seiner erkrankten Tochter einschlief. Im Traum erschien ihm eine weiße Frau, die ihm befahl, ein Kreuz auf dem Hügel aufzustellen. Der Mann tat, wie ihm geträumt, und als er das Kreuz aufgestellt hatte und wieder nach Hause zurückkam, war die Tochter genesen. Eine andere Legende handelt von einem Fürsten aus Vilnius. Dieser habe vor 300 Jahren einen Prozess gegen einen anderen Fürsten geführt und sei an dem Berg vorbei zum Gericht nach Riga gefahren. Seinen Dienern habe er gesagt: »Wenn ich den Prozess gewinne, werde ich auf dem Berg ein

Kreuz aufstellen.« Nach erfolgreichem Ausgang des Prozesses befahl er auf dem Rückweg, auf dem Berg das Kreuz zu errichten, und bald habe sich der Ruf vom Gelübde des Fürsten im ganzen Lande verbreitet.

Historisch gesichert ist, dass der Hügel den Rest einer alten Burg beherbergt, die im 14. Jahrhundert von den Kreuzrittern zerstört wurde. Der Hügel galt seit alters her als ein legendenumwobener Ort und war vermutlich schon früher eine Gebets- und Opferstätte. Schriftlich erwähnt werden die Kreuze erstmals um 1850. Man vermutet, dass sie für die Opfer eines niedergeschlagenen Aufstands gegen den russischen Zaren aufgestellt wurden (1831 und 1863). Traditionell wird in Litauen der Grabpflege großer Wert beigemessen, damit nach dem Volksglauben die Geister der Toten ihre Ruhe finden. Da die Ange-





hörigen der getöteten Aufständischen nicht immer wussten, wo ihre Verwandten verscharrt waren, begannen sie die Kreuze auf dem Hügel zu errichten.

Ende des 19. Jahrhunderts wurden bereits rund 150 Kreuze gezählt, 1940 waren es an die 400. In der Sowjetzeit wurden die Kreuze auch zu einem politischen Symbol: Nach Stalins Tod im Jahre 1953 kehrten die nach Sibirien deportierten Litauer zurück und stellten hier Kreuze für die im Gulag Verstorbenen auf. Viele politische Gefangene und Gläubige taten es ihnen nach. 1961 und 1975 versuchten die örtlichen Funktionäre, den Berg mit Bulldozern plattzuwalzen, und die Holzkreuze wurden verbrannt. Doch es entwickelte sich ein regelrechter »Krieg der Kreuze« zwischen den örtlichen Parteifunktionären und der Bevölkerung, die die Kreuze immer wieder aufs Neue errichteten.

Nach der Unabhängigkeit des Landes besuchte im September 1993 der Papst den nördlichen Wallfahrtsort und hielt eine Messe ab. Ein Jahr später kam ein Geschenk aus Rom an: Ein großes Kreuz mit Christusfigur, das jetzt vor der Treppe zu sehen ist.



**MÄNNERINDIKATOR:** Merkwürdiger Ort mit seltsamer Atmosphäre, es kommen aber neben Nonnen auch Biker. Hoher Spiritualitäts- und Seltsamkeitsfaktor.